

# 1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 238.

Freitag, den 12. Oktober 1906.

21. Jahrgang.



\* Wiesbaden, 11. Oktober 1906.

**\* Der Gesundheitswert von geröstetem Brot.** Eine Sitte, die in England überaus weit verbreitet ist, kommt in anderen Ländern nur ausnahmsweise in Betracht, nämlich der häufige Genuß von geröstetem Brot, für das der Engländer das eigene Wort Toast hat. In deutschen Ländern gibt es eigentlich nur ein Genußmittel, zu dem man geröstete Brotschnitte verlangt, den Kaviar, und dieser wird leider nie zu einem Vollnahrungsmittel werden, was wegen seiner Schmachthaftigkeit und seines Nährwertes sehr zu bedauern ist. Aber auch die geröstete Brotschnitte allein verdient mehr Beachtung, weil sie bei guter Zubereitung leichter verdaulich ist als das Brot in gewöhnlichem Zustand, außerdem für den Gaumen im allgemeinen angenehmer. Man braucht nur daran zu denken, daß viele Leute, so weit sie nicht durch eine Rücksicht auf ihre Zähne daran verhindert sind, gerade der Rinde im Vergleich zur Krume des Brotes den Vorzug geben, und daß diese Rinde gerade eine größere Nützlichkeit im Geschmack mit geröstetem Brot beisteht. Diese Vorliebe ist auch eine ganz gesunde, weil die Brotrinde zwar schwerer zu zerkleinern ist, dafür aber auch gründlicher gekaut wird und deshalb besser für die Verdauung vorbereitet in den Magen gelangt, als die weiche, zähe Brotkrume, die oft ungenügend gekaut verschluckt wird. Geröstetes Brot macht an sich schon geringere Ansprüche an die Verdauungsorgane, da während des Röstens wenigstens ein Teil der Stärkekörner im Mehl aufgebrochen und ein anderer Teil in leicht lösliches Dextrin verwandelt wird. Außerdem ist zu berücksichtigen, daß jedes Nahrungsmittel im Munde um so gründlicher behandelt wird, je besser es schmeckt, und diese Tatsache sollte allein vor dem Vorwurf schützen, daß es menschenunwürdig sei, besonderen Wert auf den guten Geschmack der Speisen zu legen. Da das Brot sich in Beschaffenheit und Geschmack während der letzten Jahrzehnte ziemlich bedeutend und nicht gerade in günstigem Sinne verändert hat, was zum großen Teil dem modernen Mühlenbetrieb zugeschrieben werden muß, so sollte man daran denken, daß man im Rösten des Brotes ein Mittel hat, seine Schmachthaftigkeit und Verdaulichkeit zu erhöhen.

**\* Ein verlassenes Hotel.** Der Restaurateur David Bollhori vom Gasthof „Zur Stadt Wiesbaden“ in Mainz ist vorgestern nacht mit seiner Frau verschwunden. In der letzten Nacht verließ er mit seiner Frau das Gasthaus und schrieb als letzten Gruß an die Haustür: „Adieu Haus! Ausgang durch den Kellert!“ Am Morgen wurde die Polizei verständigt, die sofort das ganze Haus absuchte, da man befürchtete, daß sich Bollhori, der seit längerer Zeit krank ist, ein Leid angetan hätte. Bei der Durchsuchung des Hauses machte man die überraschende Entdeckung, daß mehrere Zimmer besetzt waren. Die Leute wurden geweckt und mußten das Haus, an dem Siegel angelegt wurden, verlassen. Sie sparten dadurch die Bezahlung. Wofür sich die Bollhorischen Eheleute gewandt haben, ist gegenwärtig noch unbekannt. Da sie aber ihre sämtlichen Habe mitgenommen haben, braucht man sich wohl kaum Sorge um sie zu machen. Eine Anzahl Gläubiger machen sich aber auch obendrein Sorgen um sie.

**\* Einigkeit ist nahe.** Der Gedanke einer deutschen Einheitsstenographie gewinnt mehr Boden, denn am dem 7. Oktober in Berlin stattgefundenen 9. Bundestage für Nationalstenographie haben sich die Vertreter dieser dritten Schule Deutschlands für ihre 220 Vereine, 7114 Mitglieder mit ca. 13.000 Unterzeichneten dem Vorgehen von Gabelberger und Stolte-Schrey mit folgendem Beschluß angeschlossen: Der Bund für Nationalstenographie begrüßt die Bestrebung, sämtliche deutschen Stenographenschulen in einem System zu vereinen, mit Freunden und erklärt sich bereit, an der Verwirklichung dieses Zweckes tatkräftig mitzuarbeiten in der Hoffnung, daß aus dem Zusammenstreifen der verschiedensten Schriftideen ein wesentlicher Fortschritt auf stenographischem Gebiet erreicht wird.

## Kleines Feuilleton.

**Der böse Baculus.** Daß der biedere Schulmeister, dessen Abenteuer uns Vorigen in seinem unterwässrigen „Wildschuß“ mit so köstlichem Humor schildert, in seinen alten Tagen noch einen Konflikt heraufbeschwören würde, hätte sich sein Autor sicher nicht träumen lassen. Und doch war dies, wie man aus Würzburg schreibt, am vergangenen Donnerstag im dortigen Stadttheater der Fall, wo nach dem zweiten Akt ein Herr im zweiten Rang sich erhob und mit Entrüstung in das lebhaft applaudierende Haus rief: „Das ist ein Faustschlag ins Gesicht der deutschen Lehrerschaft! Wui Teufel!“ Sprach und verließ mit allen Zeichen der Entrüstung das Theater. Es hat zwar ziemlich lange gedauert, bis der „Wildschuß“ in seiner wahren Gestalt erkannt wurde; hoffentlich folgen nun aber auch noch andere Stände dem Beispiel des mutigen Kritikers von Würzburg. Denn ist es nicht auch „ein Faustschlag ins Gesicht“ sämtlicher Bürgermeister, die Vorigen in seinem „Bar und Zimmermann“ das ehrenwerte Stadtoberhaupt von Haarlam auf die weltbedeutenden Bretter bringt? Und wie ist es nur möglich, daß der deutsche Adel bis jetzt den „Faustschlag“ ungeschont gelassen hat, den er mit dem wackeren Ritter aus Schwaben im „Wasserschmied“ erhält? Man sieht, wie wenig man bis jetzt dem staatsgefährlichen Albert Vorigen auf die Finger geguckt hat.

**Ein ertrinkender Fisch.** In dem reichen Schatz der Schildbürgergeschichten findet sich auch eine köstliche Scene, wie die Schildbürger einen Wal erlösen wollen, und dessen vergnügliche Bewegungen im Wasser für die letzten Windungen im Todeskampf halten. Es gibt aber Fische, mit denen die Schildbürger ihren Plan hätten ausführen können, wenn sie ihnen unter die Finger gekommen wären. Letzteres wäre allerdings unwahrscheinlich gewesen, weil die betreffenden Fische in Europa nicht heimisch sind. Es sind dies die Lungenfische, die nicht durch Kiemen, sondern durch Lungen atmen. Am bekanntesten ist aus größeren Aquarien der afrikanische Lungenfisch Protopterus, der sich am Ende der Regenzeit beim Rückzug der Wasser kleine

**\* c. Fahrradmarber.** Einem Radfahrer aus Wiesbaden, der in einer Viehbrücker Wirtschaft eingekerkert war und sein Fahrrad auf der Straße stehen ließ, wurden die Werkzeuge aus seiner Radtasche wiederholt gestohlen. Nun hat sich herausgestellt, daß dieser Diebstahl — wenn man so sagen soll — von einem Schuljungen, dessen Eltern in der Nachbarschaft der Wirtschaft wohnen, ausgeführt wurde. Es handelt sich, wie man annehmen kann, um einen Rubensjäger, den sich der Junge erlaubt hat. Allerdings, ein nicht so harmloser Spaß, denn er könnte auch anders ausgelegt werden.

**\* c. Ein Gewaltmensch.** Bei einer Viehbrücker Wirtin wohnte bis vor kurzem ein Arbeiter, der als rauh und dem Trunk ergeben bekannt ist. Die Frau, als Logisgeber, hatte dem Arbeiter die Wohnung gekündigt und ihm zugleich das Betreten ihrer Wohnung verboten. Trotzdem schlich sich der Mann in letzter Nacht in die Behausung der Frau ein und versuchte gewaltsam Unterkunft zu bekommen. Die Logisgeberin verweigerte sein Anliegen. Sie forderte den Eindringling auf, die Wohnung zu verlassen. Hierauf wurde der Mensch gegen die alte, wackrige Frau tödlich und bearbeitete sie mit den Fäusten dermaßen, daß sie nunmehr schwer krank daniederliegt. Schließlich gelang es der Polizei, den Unhold gewaltsam aus dem Hause nach dem Arrestlokal zu bringen. Der Mensch wird sich nunmehr wegen Körperverletzung und Hausfriedensbruchs zu verantworten haben.

**\* Reichshallentheater.** Die „Habrias-Partie vor Gericht“ ist zurzeit der Schlager des „Reichshallentheaters“, welches allabendlich ein zahlreiches Publikum nach der Stadtstraße lockt. Das Auditorium kommt aus dem Vollen nicht heraus. Jedes Mitglied des zurzeit dort gastierenden Ensembles trägt das Seine zu einem schönen und genussreichen Abend bei. Wir erwähnen neben dem originellen Troppauer-Ensemble namentlich auch die vorzüglichen neu engagierten Kräfte des Spezialtänzele, welcher durchweg namhafte Künstler aufweist. Da begannen wir dem flotten und modernen Humoristen Fritz Fröhlich, der seinen Soubrette Elise Strauß und dem modernen Duo Rosa und Alfred Stöder. Nicht unerwähnt sei die vorzügliche Instrumental-Künstlerin Olga Marietta, eine ganz neue und eigenartige Glanznummer, wie solche hier am Platz noch nicht geboten wurde. Troppauers Burlesken, „Der kranke Onkel“ u. a., geben dem amüsanten Programm einen guten Abschluß. Die Leistungen legen Zeugnis dafür ab, daß die neue Direktion der Reichshallen das bietet, was man von einem modernen Varietee verlangen kann. Möge das Publikum dieses Streben durch einen zahlreichen Besuch lohnen.

**\* Konzert in der Ringkirche.** Wie alljährlich beabsichtigt auch in diesem Jahr der Verein „Frauenhilfe“ ein Konzert zu veranstalten. Das Konzert findet am 18. Oktober, abends 7 Uhr, in der Ringkirche statt und wird das besondere Interesse der hiesigen Musikfreunde deshalb wecken, weil außer, daß hervorragende Solovorträge geboten werden, zum ersten Male ein Knabenchor die altbühmischen Weihnachtslieder vortragen wird. Wir glauben daher besonders auf das Konzert aufmerksam machen zu müssen.

**\* Der Daul der englischen Sänger.** Das Komitee des Northshire-Chores sendet dem Fränk. Gen.-Anz. ein Dankschreiben, das in der Uebersetzung folgendermaßen lautet: „Wenige Tage sind seit unserer Rückkehr aus Deutschland verstrichen, und wir haben jetzt alle etwas Zeit gehabt, uns die zahlreichen Einbrüche und Liebenswürdigkeiten ins Gedächtnis zu rufen, die uns in schneller Folge während unserer Reise durch Ihr schönes Rheinland und die schönen Städte, durch die wir kamen, zuteil geworden sind. Die begeisterte Aufnahme, die wir bei unseren deutschen Vettern, bei Hoch und Niedrig, gefunden haben, und unser eigener musikalischer Erfolg haben unsere Erwartung weit übertraffen und werden stets eine dauernde und höchst reizvolle Erinnerung für uns bilden. Die deutsche Presse ist besonders liebenswürdig in der herzlichen Bewillkommung unseres Erscheinens in Deutschland gewesen. Unser Komitee hält es für eine sehr angenehme Pflicht, Ihnen und Ihrem geschätzten Blatte für Ihre Liebenswürdigkeit herzlich zu danken, und hofft sicher, daß diese Reise nach Deutschland, die so erfolgreich und in einem so freundschaftlichen Geiste verlaufen ist, zu weiteren freundschaftlichen Besuchen von beiden Seiten führen wird, die zweifellos bedeutend dazu beitragen werden, ein besseres Verhältnis zwischen den beiden großen Ländern herbeizuführen, denen wir angehören und Freundschaft und Wohlwollen zwischen ihnen herzustellen.“

Höhlen in den Schlamm bohrt, sich dort eintrocknen läßt und erst beim Wiedereintritt der Regenzeit zu neuem Leben erwacht. Ein solcher Fisch kann tatsächlich schnell ertränkt werden, wenn er in tiefes Wasser gesetzt wird.

**\* Eine Riesenuhr.** An der Kathedrale des heiligen Remond in Mecheln befindet sich in dem 99 Meter hohen Turm eine Riesenuhr, deren Zifferblätter wohl die größten der ganzen Welt sein dürften. Die großen Kreise, die diese Zifferblätter einfaßen, haben einen Durchmesser von 11,2 Meter; der Kreisumfang beträgt demnach mehr als 35 Meter, so daß jede Stunde durch einen Kreisbogen von 3 Mtr. Länge bezeichnet wird. Die Stundenziffern sind 1,56 Meter hoch und jeder Strich 0,21 Mtr. breit. Die Stundenziffern sind 3,62 Meter lang und 85 Zentimeter breit. Die ursprüngliche Uhr wurde im Jahre 1527 gebaut und war bis zum Jahre 1861 in Tätigkeit; dann wurde ein elektrischer Betrieb eingerichtet. Von besonderem Interesse ist diese Turmuhr noch durch ihr gewaltiges Glockenspiel, das eines der ältesten bläuen ist. Es besteht aus 17 Glocken, die sich auf vier Oktaven erstrecken. Das Gesamtgewicht beträgt fast 35.000 Kilogramm. Die größte Glocke wiegt 894 Kilogramm, die zweite 800 Kilogramm, die dritte 423 Kilogramm und die vierte, die bereits aus dem Jahre 1498 stammt, 300 Kilogramm.

**\* Schwachhafte Geschworene.** Einen sonderbaren Ausgang nahm der Innsbrucker Prozeß gegen Frau Rauthofer, die ihren Gatten ermordet hat. In Beginn des letzten Verhandlungstages stellte der Verteidiger den Antrag, die Geschworenenbank abzulehnen, weil mehrere Geschworene sich anderen Personen gegenüber bereits über den vorrausachtlichen Ausgang des Prozesses geäußert hätten. Ferner beantragte der Verteidiger, den ganzen Gerichtshof abzulehnen wegen Befangenheit. Falls der Antrag abgelehnt werden würde, erklärte der Verteidiger, kein Plaidoyer zu halten und im Prozeß nicht mehr zu sprechen. Der Prozeß wurde auch vertagt.

**\* Die falsche Tär.** Josephine Reclerc, das nette Kammermädchen eines vornehmen Hauses in der Rue Chateau d'Eu

## Briefkasten.

**Stammisch Weidenstadt.** Frage 1: Nach dem Unfallversicherungsgesetz für land- und forstwirtschaftliche Betriebe vom 5. Mai 1886 sind alle in diesem Betriebe beschäftigten Arbeiter und Betriebsbeamte (letztere nur, wenn ihr Jahresarbeitsverdienst 3000 M. nicht übersteigt) zu versichern. Eine Versicherung hat also bei dem von Ihnen bezeichneten Fall nicht zu erfolgen. Frage 2: Nach dem genannten Gesetze hat der Verletzte vom Beginn der 14. Woche nach dem Unfall Anspruch auf a) freie ärztliche Behandlung etc., b) eine Rente für die Dauer der Erwerbsunfähigkeit. Ist also in dem hier vorliegenden Fall eine dauernde Erwerbsunfähigkeit nicht eingetreten, so hat die betr. Person keinen weiteren Anspruch, jedenfalls liegt aber hier eine teilweise, d. h. beschränkte Unfähigkeit vor und kann der Verletzte gegen den ihm zugemessenen Bescheid binnen 1 Monat Berufung bei dem Schiedsgericht einlegen, gegen dessen Entscheidung Rekurs an das Reichsversicherungsamt binnen 1 weiterer Monat zulässig ist. Frage 3: Kaiser Wilhelm 1. (damals noch König) hat kurz nach der Kriegserklärung in 1870 auf der Durchreise nach den Schlachtfeldern in Mainz sein Hauptquartier aufgeschlagen und bei dieser Gelegenheit daselbst übernachtet.

**Mieter 3.** Mangels einer besonderen Vertragsvereinbarung treten die Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches über die Miete in Kraft. Darnach richtet sich die Kündigungszeit nach der Art der Mietzahlung. Wenn Sie den Zins halb- bzw. vierteljährlich bezahlt haben, so kann Ihnen nur vierteljährlich zum Quartalschluß — also keinesfalls auf irgend einen Tag im laufenden Quartal — gekündigt werden. Sie werden also — wenn eine Einigung nicht zu erzielen ist — am 31. Dez. d. J. ausziehen müssen. Hinsichtlich des Erfasses Ihrer Aufwendungen für die Wohnung läßt sich ohne nähere Kenntnis der Vereinbarungen schwer raten. Im allgemeinen dürfte der Vermieter die Kosten zu tragen haben.

**Mieter 3. M.** Einverstanden muß der Wirt weder mit der Vermietung noch dem von Ihnen gestellten Mieter sein. Im allgemeinen aber werden die Wirtseigenen einen Ertrag nicht einzuwenden haben, doch werden Sie für die Mietzahlung bis zum Ablauf des Vertrages haftbar sein.

## Geschäftlich.

**— Aus Fortunas Reich.** Die Regierung hat auch in diesem Jahre die Strahburger Lotterie genehmigt und sind die beliebtesten 1 A-Lose bereits zur Ausgabe gelangt. Trotz geringer Loszahl kommen 1200 Gewinne im Gesamtwert von 39.000 M., Hauptgewinne 10.000 M., zur Verlosung. Die Ziehung findet bereits in kurzer Zeit statt. Dieselbe wird wie bisher ohne Verzicht gezogen werden. Es empfiehlt sich, bald mit Losen zu versehen, da kurz vor Ziehung die eingehenden Aufträge nicht prompt erledigt werden können, und die Lose sehr oft vergriffen sind. Lose à 1 A, 11 Lose 10 A sind bei der General-Agentur J. Stürmer, Strahburg i. O., und sämtlichen Losverkaufsstellen zu haben. Bei Bezug ist für Porto und Liste 25 A beizufügen.

**— Für Hausfrauen.** Geradezu ein ideales Mittel für das Putzen und Scheuern in Küche und Haus muß Saponia genannt werden. Seit einer Reihe von Jahren hat sich diese besonders bewährt und zwar nicht nur wegen ihrer guten Eigenschaften als Putzmittel und der damit erzielten Erfolge, sondern auch mit Rücksicht auf ihre vielseitige und äußerst bequeme Verwendungsweise. Das Spülen der Kochtöpfe und sonstigen Küchengeräte, das Putzen der Meßer und Gabeln, der Bodenwannen, kurzum die Reinigung alles dessen, was gepuht und gescheuert werden muß, geht so rasch und gründlich von der Hand und geschieht auf eine so leichte und saubere Art und Weise, daß jede praktische und sparsame Hausfrau ihre Freude daran haben muß. Um einen Versuch rasch zu ermöglichen, haben die Saponia-Werke in Offenbach a. M. dafür gesorgt, daß das Mittel in den Drogerien und Haushaltungsgegeschäften erhältlich ist, eventl. weist die Fabrik gerne die nächste Bezugsquelle nach.

**— Die höchste Auszeichnung.** der Grand Prix, wurde den auf der Weltausstellung Mailand 1906 ausgestellten Grignier Nähmaschinen seitens des Preisgerichts zuerkannt. Ein neuer Beweis für die Vorzüglichkeit der Grignier Nähmaschinen. Es sollte niemand bei Einkauf einer Nähmaschine veräumen, sich diese im Geschäftslokal der Deutschen Nähmaschinen-Gesellschaft, Generalvertretung der Maschinenfabrik Grignier A.-G. Durlach, hier, Ellenbogengasse 11, anzusehen.

zu Paris, unterhielt seit zwei Jahren zarte Beziehungen zu Baptiste Reffier, einem Herrn, der noch ihrer Überzeugung der besten Gesellschaft angehörte. Dies bewies nicht nur sein elegantes Auftreten, sondern auch die ausnehmende Delikatesse, mit der er seine Angebetete zu behandeln wußte. Eines Abends, als sie das Fräulein des Hauses zu begleiten hatte, ließ Josephine in ihr Zimmer hinauf, um Toilette zu machen. Bevor sie noch Licht gemacht hatte, sprang plötzlich ein Mann, der hinter ihren Rücken verborgen gewesen war, hervor und versuchte, sie zu erdrosseln. Das Mädchen rang mit dem Angreifer, stieß verzweifelte Hilferufe aus und entwand sich schließlich den Händen des Eindringers. Nun ergriß dieser einen Messingleuchter, der auf dem Tisch stand, und begann in blinder Wut den Schädel der unglücklichen Jose zu bearbeiten. Ihre Rufe waren jedoch gehört worden. Während der Portier die Haustüre verschloß, eilte man dem Mädchen zu Hilfe und ließ die Polizei holen. Der Eindringler versuchte zu fliehen, wurde jedoch festgenommen und auf das Kommissariat gebracht, wohin auch Josephine ihm folgte, nachdem man ihr einen Verband angelegt. Hier machte sie die erschütternde Entdeckung, daß der Eindringler ihr Geliebter war. Reffier ist ein bekannter Gauner, der den Spitznamen „La Gygogne“ führt. Er hatte sich diesmal in der Tür geirrt.

**Das schwimmende Postamt.** Die eigenartige Postanstalt auf der ganzen Welt ist entschieden jene in der Magellan-See, ange auf der Küste von Patagonien. Dieses Postbureau besteht nämlich nur aus einer großen Tonne, die mit einer soliden eisernen Kette an den Felsen der Küste angehängt ist. Ein Beamter ist nicht vorhanden. Auf der Tonne befindet sich nur ein hoher Mast aus Metall, der die weißlich-schwarze In-schrift trägt: Post office. Fährt nun ein Schiff vorüber, so ver-traut es die Briefe und Postkarten seiner Passagiere der Tonne an, während andere dieses Weges kommende Dampfer die Postfächer mit fortnehmen und für deren Weiterbeförderung sorgen. Diese merkwürdige Postanstalt steht unter dem Schutze der seefahrenden Nationen.



Nr. 238.

Freitag, den 12. Oktober 1906.

21. Jahrgang.

## Forsthaus Buchenhagen.

Roman von L. Wagner.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Ja — endlich! — endlich!“ stieß er, halb ersticht hervor. „Endlich! — Mühte kommen! — alles — vorhergesehen! Krisis — bedeutungsvolle Krisis! — Ob zum Heil?“ Die Arme in die Seiten gestützt, blieb er nachdenklich stehen — jetzt hatte er die Anwesenheit Thesas ganz vergessen. „Zum Heil? — Vielleicht Licht! — Vielleicht auch Dunkel — ewiges Dunkel! — Gut so — prüfen! — hm, ja! — prüfen! — Interessanter Fall! — Ausgang spannend! — Keine Zeit — nein, keine Zeit — zu verlieren! — Unverzüglich hin!“

Kopfschüttelnd sah Thesa, verwundert der eben eintretende Oberförster dem alten Manne nach, als er, ohne Abschiedsworte oder -gruß, zum Zimmer hinaus- und die Rampe hinabstürmte, wo er sich, mit Hinterlassung des für ihn unentbehrlichen Staubmantels und des leichten Reisehutes, in den Sitz seines dort harrenden Wagens warf und mit schneller, befehlender Handbewegung den mit seinen Eigentümlichkeiten längst vertrauten, grauärrigen Kutscher die Richtung nach dem Kloster andeutete.

Zehn Minuten später hielt abermals ein Gefährt am Fuße der Rampe, und der Oberförster, des Doktors Mantel und Hut im Arm, schwang sich auf den niederen Sitz des leichten Jagdwagens.

„Sei unbesorgt, Thesa!“ rief er, die Zügel erfassend, der jungen Frau zu, die neben dem eisernen Geländer der Rampe stand, „ich hole mit meinem schnellfüßigen Braunen die abgetriebenen Gänse in kaum einer Viertelstunde ein.“

Noch ein leichtes Kopfnicken, ein schneller Schlag mit der feinen Verte, einige Sprünge des Braunen und verschwunden war das kleine Gefährt zwischen dem dichten Unterholz, das den Anfang des Weges bildete, der rechts ab durch den Buchenwald nach dem Kloster führte.

Erst gegen Abend — Thesa sah gelangweilt auf dem Balkon — kehrte das kleine Gefährt zurück, aber nicht der ungeduldig Erwartete — ein völlig fremder Mann leitete den Braunen und trat, nachdem er den Wagen nach dem Hof gefahren, auf den Balkon.

„Der Herr Oberförster schickt diesen Brief.“

Der Mann, durchaus nicht eingeschüchtert durch die Geringschätzung, die ihm aus den hochmütigen Mienen, den kalten ihn nur flüchtig streifenden Blicken trafen, hielt der, vor ihm in nachlässiger und halb abgewandeter Stellung im Sessel ruhenden jungen Frau, unbefangen ein Papier entgegen; allein diese, empört und geärgert durch sein ihr zu dreist sinkendes Benehmen, wandte sich nicht, es entgegenzunehmen. Sie blieb in ihrer ruhenden Lage, wenig erbaut von der Generalin Bedientendressierung — reichte doch der freche Mensch ihr den Brief entgegen, als habe er seinesgleichen vor sich!

„Geben Sie den Brief dorthin!“ Sie deutete, ohne den Mann eines weiteren Blickes zu würdigen, auf das Tischchen in ihrer Nähe, und erst als der Bote sich kopfschüttelnd und schen zurückblickend entfernt, entschloß sich die junge Frau, das Siegel zu brechen.

„Erwarte mich heute Abend nicht — die Generalin wünscht meine Nähe. Die Eleven erwarte ich morgen früh sechs Uhr an dem Seebacher Grenzhügel.“

Günther von Eibenfeld.

Finster starrte Thesa auf die wenigen Zeilen. Wie gleichgültig, nein kalt und unfreundlich jene Worte klangen. Nur eine einfache Benachrichtigung, ein geschäftlicher Auftrag, nicht eine Silbe, nicht eine einzige für sie und Lotte! — Warum teilte Günther den Grund seines Ausbleibens nicht mit? Warum ließ er sie, die das größte Anrecht auf sein Vertrauen hatte, benurruht allein, während er der Generalin bei Anlässen zur Seite stand, die beide in das geheimnisvollste Dunkel zu hüllen suchten?

Gerade diese Generalin! Thesa kannte keine Frau, der sie so schroff gegenüberstand — indes die ihrem Manne schulbige Rücksicht, ihre, als gebildete Dame und als Wirtin gleichbedingte Artigkeit geboten ihr, die unüberwindliche Antipathie, die sie gegen die Generalin hegte, zu verbergen. Günther ahnte nichts von dem Zwange, den der Verhafteten Nähe ihr auferlegte; er war sichtlich erfreut, wenn er sie beide im Gespräch beisammen fand, das sie lieber vermieden hätte. Lauschte die Generalin ihren Worten doch stets mit so seltsamen, verwunderten Ausdrücken ihrer harten, strengen Züge, oder aus den Augen blickte ein so stolzes Ueberheben, ein so kaltes Lächeln, und die einsilbigen, oft recht scharfen Bemerkungen, die nicht selten einer Zurechtweisung glichen, trafen sie so verlegend, daß eine harmonische Unterhaltung kaum denkbar war. Und diese Frau, die sie in tiefster Ueberzeugung ihre Feindin nannte — dieser Frau widmete Günther seine wärmste Freundschaft.

In einer Anwandlung zorniger Eifersucht zerriß Thesa das Papier, von dem sie die finsternen Augen nicht abzuwenden vermochte, gerade in dem Augenblick, als Ann-Marielen mit der Abendmahlzeit eintrat und die Hängelampe über dem Esstisch entzündete. Erschreckt durch die plötzlich über ihre Gestalt ausgegossene Helle, zwang die junge Frau gewaltsam die aufquellende Bitterkeit nieder, die Zügen und Haltung den Charakter wilder Leidenschaft lieh. Als die Eleven eintraten, als Lotte und Elsa erschienen, trat sie ihnen vollkommen ruhig entgegen und nichts in diesen sanften Mienen, dieser vornehmen ungewungenen Haltung verriet den Sturm, der kurz zuvor ihre Brust so unheilvoll geschwellt hatte.

Auf einem der tiefstehenden Wege, die durch die Kieferwäldungen nach dem Seebacher Revier führten, schritten die Eleven. Es war noch früh. Ueber die von Tau tropfenden Gräser und Gebüsche, die in majestätischer Ruhe rauschenden Wipfel ergoß sich purpurn das erste Sonnengold.

„Laßt uns hier noch ein wenig rasten, ehe wir vor unseren Gestirnen treten,“ begann Wardenberg, den trägen Schritt anhaltend. „Wir kommen ohnehin doch noch viel zu früh! Und daran trägt Clair wieder einmal die Schuld, der mit seinem verdamnten Frühaufstehen das bißchen Morgenruhe, das uns gönnt, immer zu schanden macht!“

Clair, der mit Haplicht nur wenige Schritte vorausseilte, blieb stehen und blickte auf die hervorgezogene Uhr.

„Gut! Die Schonung ist in zehn Minuten zu erreichen — wir haben noch eine halbe Stunde bis sechs Uhr. Nun“ — ein flüchtiger Blick streifte Wardenberg — „so benutzen Sie diese Zeit — ich habe mit Haplicht zu sprechen. — Ist es Ihnen recht,“ wandte er sich zu dem Genannten, „dann wandern wir hier in der Nähe auf und ab.“

Wardenbergs Züge zeigten ein wohliges Lächeln, als er sich in den sonnigen Weg hinstreckte und die Augen schloß; aber bald öffnete er sie wieder, und als er Saal nicht neben sich gewahrte, richtete er sich unbeholfen auf.

„Kleiner, was machen Sie da?“ fragte er neugierig, als er den Cleven neben einem niederen Vergabhang auf einem gefällten Baumstamme sitzen sah. „Welch ein Unsinn, Saal!“ stieß er überrascht hervor; „ich glaube gar, Sie lesen hier im Walde, anstatt mir Gesellschaft zu leisten! Was haben Sie da — lassen Sie einmal sehen — Romane oder Novellen — und von wem?“ Trotz seiner angeblichen Müdigkeit streckte er sehr begehrlieh die Hand nach dem Buche aus, das auf des Cleven Knieen lag.

Saal rührte sich nicht; er sah nicht einmal nach dem Fragenden hinüber.

„Es ist eine Abhandlung über Forstwissenschaft, die mir einst nützlich werden kann.“

Die Spannung in Wardenbergs Zügen wich einem ärgerlichen Erstaunen. „Was soll das heißen, Saal?“ rief er verdrossen. „Es fehlt nur noch, daß Sie in die Fußstapfen dieses erschrecklich verständigen Clairs treten! Werfen Sie das verdammte Buch fort, sag' ich Ihnen, oder . . .“

„Sind wir etwa des Vergnügens wegen hier?“ unterbrach Saal, sich halb umwendend, diesen lebhaften Redefluß. „Ich dachte, unsere Zeit wäre streng eingeteilt, wenn wir zur rechten Stunde unser Ziel erreichen wollen.“

„Ich glaube wirklich, Saal, Sie beabsichtigen geradewegs auf die höchste Ehrenstufe unserer Karriere loszusteuern!“ rief Wardenberg, sich zur Heiterkeit zwingend. „Lassen Sie sich nicht auslachen!“ — Sie mit Ihrer kleinen, unbedeutenden Gestalt, dem unbeholfenen Wesen und kindischen Vornaussbrüchen, Oberforstmeister, vielleicht gar mein Vorgesetzter“ — er lachte überlaut — „eine urkomische Figur müßten Sie abgeben!“

Saal wandte sich kurz, ohne jede Erwiderung, aber mit einer unwilligen Bewegung, seinem Buche zu; die Art und Weise Wardenbergs, mit ihm zu verkehren, verletzte ihn tief und fachte auch jetzt seinen nur mit Mühe zurückgehaltenen Born an.

„Na, es ahnt mir, das wird eine schauerhaft langweilige Zeit werden, die nach Clairs Abreise folgt,“ begann Wardenberg wieder. „Jetzt habe ich durch dessen zeitweise, mich so sehr sehr belustigende Alterationen noch zuweilen einige Abwechslungen. — Sie, Saal, sind der friebfertigeste und daher langweiligste aller Menschen!“ Nachlässig ließ er den schlanken Körper wieder in den Sand sinken, ehe er mit einem Seufzer hinzusetzte: „Ich werde diesen famosen Clair doch recht schmerzlich vermissen!“

Eine lebhafteste Farbe ergoß sich plötzlich über Saals volles, hartloses Antlitz; er hob die Augen und richtete sie träumerisch ins säuselnde Grün.

„Ich sehe ihn ungern scheiden!“ flüsterte er.

„Bitte, lieber Kleiner, nur keine Sentimentalitäten!“ rief Wardenberg belustigt. „Diese Gefühlrichtung paßt durchaus nicht für unser Geschlecht!“ — Lassen Sie uns ein anderes Thema wählen! Gesteigen Sie einmal aufrichtig: haben Sie eine Ahnung von der geheimnisvollen Blanderei der beiden, die gar kein Ende nehmen will?“

„Ich kümmere mich nicht um anderer Geheimnisse!“

„Würde Ihnen auch gar nichts nützen, Kleiner!“ versicherte Wardenberg lachend. „Sie sind ein ganz guter Junge, aber über alle maßen schwerfällig und von unglaublich langsamer Fassungskraft. Hören Sie, was ich denke: er wird den hochmütigen Bürgersohn, den stolzen Geiger gegen uns einzunehmen versuchen!“

Der ruhige Gesichtsausdruck Saals veränderte sich bei diesen Worten zu einem höchst entrüsteten.

„Einer solchen Schlechtigkeit ist Clair gar nicht fähig!“ stieß er aufgebracht hervor.

„Nur nicht hühig, Saal!“ mahnte Wardenberg phlegmatischer als je, aber mit einem kurzen, höhnischen Lächeln. „Sie wissen doch, daß ich Ihr kugelrundes, zorngerötetes Angesicht nicht sehen kann. Was Sie heute aber auch unausstehlich sind mit Ihren kurzen Antworten und dem dummen Buche da!“ setzte er geärgert hinzu, als er sich jetzt ganz von ihm wegwandte. „Ich glaube wahrhaftig, Sie beabsichtigen, sich durch diese Vernagierde die Gunst unseres Gesträngens zu erschmeicheln! — Na, warten Sie nur, hat er es erst herausgebracht, daß Sie mit

Eiser Forststudien treiben, dann sind auch Ihre Nächte nicht mehr sicher — ich habe mich beizeiten gedrukt!“ Der breite Mund verzog sich zu einem halben Lächeln, die hellen Augen flackerten jäh, in grellem Glanze, auf. „Ich sah keinen Wälderer, keinen Holzrevler, hörte keinen Schuß — Sie verstehen mich! — Dort, in jener Moosshütte“ — er deutete auf die kleine Anhöhe, auf der Saal saß — „werden Sie noch manche Nacht gerade bei dem tollsten Wetter, auf diese verzeuften Nachtschwärmer warten müssen. — Solcher Moosshütten gibt es verschiedene in dem Revier. — Sie wissen nun, was Ihrer harrt! Lassen Sie sich also beizeiten warnen und,“ er zog das an einer Schnur hängende Vincenz hervor und hob es gegen Saal auf, „schaffen Sie sich einen solchen Genossen an, er ist von unglaublichem Nutzen — einfaches, weißes Glas genügt vollständig.“

„Ich bin weder träge noch feig!“

Saal hob stolz den glatten, blonden Kopf und aus den sprühenden Augen flog ein Blick zu Wardenberg hinüber, ein Blick, der sehr genau an jene Blicke erinnerte, die Clairs dunkle Augen zuweilen dem Schwäger zuschleuderten; er barg das Buch in der Tasche seines Rodes und schritt dem Seebacher Revier zu.

Wardenberg folgte auffallend langsam, wobei er so leicht hin mit einigen Strichen der behandschuhten Rechten den Staub der Waldstraße von seinem Anzuge entfernte, bei welcher Beschäftigung er den Nachfolgenden, die eben den von ihm verlassenen Platz erreichten, mehr Aufmerksamkeit schenkte, als ihnen erwünscht sein mochte.

„Sie scheint mir aber im Umgange ganz liebenswürdig!“ erwiderte Haplichts tiefe Stimme auf eine sehr leise Bemerkung Clairs.

„Liebenswürdig?“ fragte dieser mit der Miene der Enttäuschung, indem er stehen blieb und dem zögernd sich entfernenden Wardenberg einen zornigen und zugleich drohenden Blick nachsandte. „Komödiantin im richtigen Sinne des Wortes, liebt sie es, durch Schaustellung aller nur denkbaren Gefühle und Empfindungen, die sie gar nicht kennt, die ihr gar nicht eigen sind, auf ihre Umgebung zu wirken; daher das öftere Mißlingen — der Unbefangene durchschaut sie bald! — Nicht selten fühlte ich die Neigung, ihr die Larve vom Antlitz zu reißen!“ Er zischte die letzten Worte ingrimmig zwischen den Zähnen hervor.

„Vielleicht irren Sie dennoch!“ meinte Haplicht, der gleichfalls seine Schritte angehalten, um Wardenberg einen kurzen Vorsprung zu lassen. „Eine solche, sich immer gleichbleibende Sanftmut zum Beispiel, wie ich sie an ihr wahrnahm, ist, bei Anlage zur Heftigkeit auf die Dauer wohl nicht zu behaupten. Einmal würde sie doch zum Ausbruch kommen!“

„Sanftmut?“ Clair lachte hell und spöttisch auf. „Me, gäre, wo sie es wagen darf! — Wenn ich diesen Mann nicht so von Herzen liebte und hochachtete, wenn ich sein Lebensglück nicht zu zerstören fürchtete, so möchte ich die Vinde von seinen Augen nehmen! — Und, nicht wahr, Haplicht, Sie geben mir jetzt das Versprechen, so lange Sie hier bleiben, über Ella zu wachen? Betrachten Sie sie als eine geliebte Schwester; schützen Sie sie als solche vor Gefahren, die hier überall auf sie warten.“

„Hier meine Hand — Sie mögen ruhig reisen! Aber“ — mit wirklicher Besorgnis gewahrte Haplicht die erregte Miene seines Begleiters, die Angst und Sorge deutlich ausdrückte — „aber was können Sie eigentlich hier fürchten, wo sie im Kreise nur solcher Menschen lebt, die verwandtschaftliche Bande an sie fesseln?“

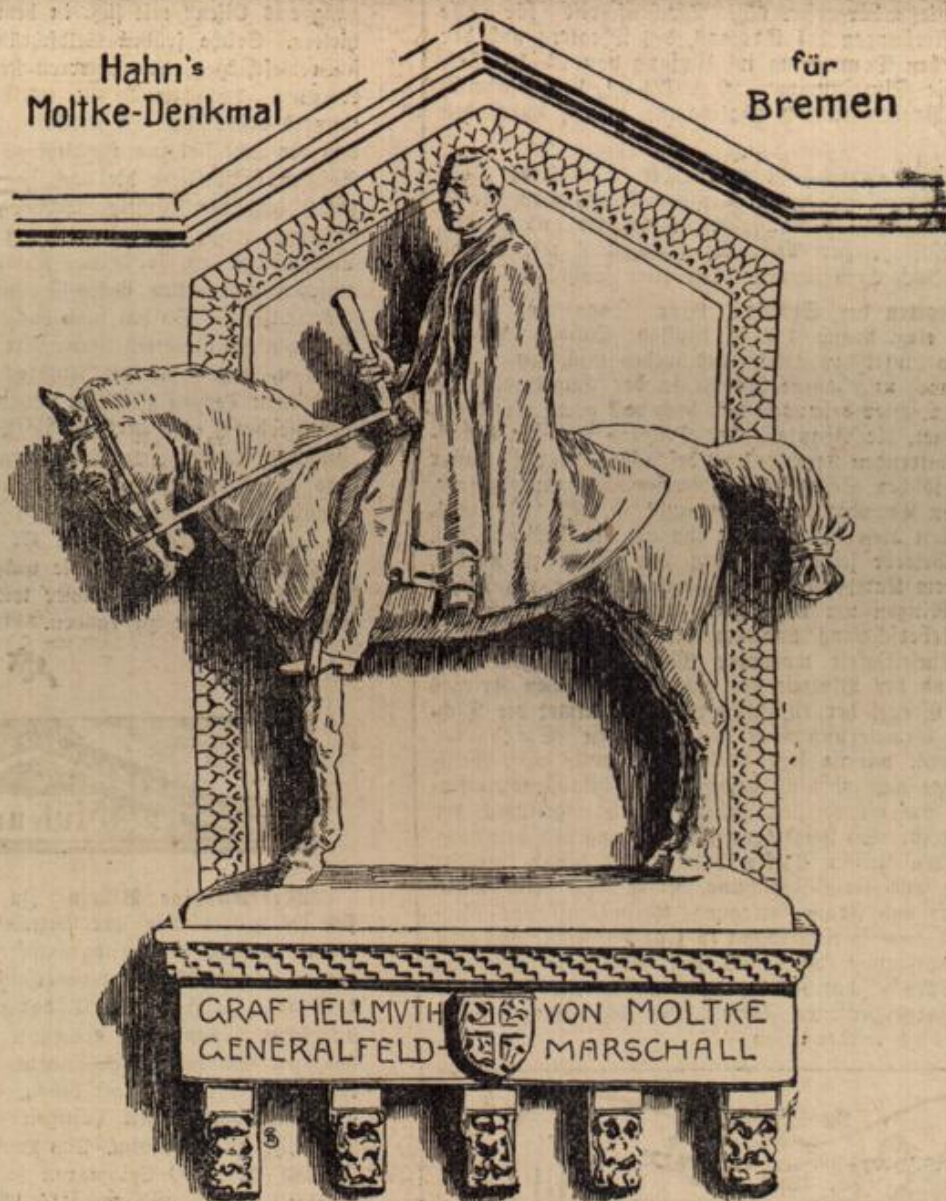
„Weiß ich es denn?“ flüsterte Clair, indem seine Hand langsam die lichten braunen Wellen zurückstrich, die sich über die gedankenvolle Stirn drängten; nur eine dunkle, unerklärliche Angst, der ich keine Deutung geben kann, überfällt mich jedesmal bei dem Gedanken ans Scheiden — O,“ seine Hände einten sich zu einer verzweifeltten Geberde, „o, warum muß es denn noch Jahre dauern, ehe ich sie an mein Geschick fesseln, ehe sie an meiner Seite leben darf! Wäre ich reich, wie Sie, Haplicht — noch heute würde ich sie ihrem harten Schicksal entreißen! — Sie hat es mir zwar nie eingestanden, nie mit einem Wort, einer Bewegung verraten, daß die Furcht vor der Tante niederer Gesinnung ihre heißesten Wünsche unterdrückt — aber ich weiß es, auch wenn sie schweigt! — Haplicht“ — er sah plötzlich auf, die weiße, kräftige Hand legte sich fest auf die Schulter des Gefährten, die dunklen Augen senkten sich bittend zu ihm nieder — „Haplicht, wollen Sie mir eine Bitte gewähren? Sie hat eine starke und doch so liebliche Stimme, deren Ausbildung ihr brennendster Wunsch ist — lassen Sie sie zuweilen unter ihrer Anleitung singen, hier im Walde; wo niemand es hört!“

Haplicht trat plötzlich einen Schritt zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Hahn's  
Moltke-Denkmal

für  
Bremen



Die Stadt Bremen will dem Schlachtenlenker Feldmarschall Grafen Moltke ein Denkmal errichten. Die alte Hansestadt besitzt viele Standbilder, und daher ist für Moltke eine ganz eigenartige Ehrung geplant. Moltke wird in einem Hochrelief verewigt werden, welches am Stadtturm der Liebfrauenkirche

angebracht wird. Es ist der Entwurf des Professors Hermann Hahn in München zur Ausführung angenommen. Generalfeldmarschall Moltke ist im Regenmantel zu Pferde, aber barhäuptig dargestellt.

## Kunst, Literatur und Wissenschaft.

# **Die Konfusion in der Musik!** Mit diesem Mahnruf eröffnet Altmeister Felix Draeseke den soeben beginnenden (28.) Jahrgang der bekannten „Neuen Musik-Zeitung“ in Stuttgart. Daß der Mann, der seinerzeit in den Kämpfen um Wagner und die neudeutsche Musik in den vordersten Reihen gestanden und durch Wort und Tat der Bewegung mit zum Siege verholfen hat, durchaus berufen und berechtigt erscheint, der modernsten Entwicklung unserer Musik den Spiegel vorzuhalten, wird auch der zugeben, der mit den hochinteressanten Ausführungen Draesekes nicht in allem einverstanden ist. Als recht zeitgemäß erwähnen wir auch aus der mit bekannter Vielseitigkeit und Gründlichkeit zusammengestellten Nummer 1 einen Aufsatz über den Yorkshire-Chor, der als erster englischer Chor die Rheinlande besuchte, um neben der Pflege freundschaftlicher Beziehungen zwischen Deutschland und England zu zeigen, was die englischen „Bettern“ im Chorgesang leisten; zumal unter einem Dirigenten wie Henry Coward, der es vom einfachen Messerschmiedelehrling bis zum Doktor und berühmten Lehrer und Chorleiter gebracht hat. Neben seinem Porträt nennen wir von Bilbern der Nummer noch das Kammermusikensemble der Deutschen Vereinigung für alte Musik (München) in historischen Kostümen, die drei berühmten Sängerinnen Marcella Paggi, Alice Barbi und Lula Wess-Gmeiner (über deren Bedeutung ein feinsinniges Essay spricht), eine Reproduktion der interessanten Bach-Büste von Seffner, die nach dem Schädel des

Thomas-Bantors hergestellt wurde, eine Karikatur Liszts von Danton, sowie zwei Faksimile aus der zurzeit zum Kauf angebotenen Originalhandschrift der Waldstein-Sonate von Beethoven. Im pädagogischen Teil beginnen die „Uebungen in der Betrachtung musikalischer Kunstwerke“ (mit Notenbeispielen); Batkas geistvoller „Monatsplauderer“, Berichte des In- und Auslands, kleine Notizen, Anregungen, Anekdoten ergänzen den übrigen Teil der Nummer aufs Beste. Die Musikbeilage bringt ein Klavierstück, ein Lied und ein Geigenstück, somit für jeden etwas. Weiter entnehmen wir einer Mitteilung des Verlags, daß im neuen Jahrgang zu den übrigen Gratisbeilagen eine große, moderne Musikgeschichte von Dr. Richard Batka der „Neuen Musik-Zeitung“ regelmäßig beigegeben wird. Wenn trotzdem das Abonnement nicht erhöht ist, sondern nach wie vor der geringe Preis 150 M. für sechs solcher Nummern im Quartal beträgt, so wird man zugeben, daß das Blatt seinem Ideal, eine populäre Fachzeitschrift in des Wortes bester Bedeutung zu sein, merklich näher kommt, wenn sie es nicht überhaupt schon erreicht hat. Probenummern versendet kostenlos der Verlag von Carl Grüniger in Stuttgart.

# **„Die Schaubühne“**, herausgegeben von Siegfried Jacobsohn, enthält in der 41. Nummer ihres zweiten Jahrgangs vom 11. Oktober: Aphorismen. Von Gust. Glaubert. — Das Blumenboot. — Der Faun. Von Hermann Bahr. (Fortsetzung.) — Dichter und Darsteller. Von Julius Bab. — Napoleon vor Jena. Von Fero. — Kasperle-Theater. — Rundschau. Wiener Notizen — Ein englischer Tristan — Eine Leipziger Urauf-

führung.) — „Die Schaubühne“ (Verlag: Vesterhels u. Co., Berlin W. 15, Liebenburgerstr. 60), Wochenschrift für alle künstlerischen Bestrebungen des Dramas, des Theaters und der Oper, erscheint jeden Donnerstag im Umfang von 24–32 Seiten und kostet die Einzelnummer 20 S. (24 h.), vierteljährlich 2,50 M. (3 Kr.): Probenummern gratis und franco durch den Verlag.

# Von Rudolf Herzogs Roman „Die Wiskottens“, der vor Jahresfrist erschien, gelangt in wenigen Tagen durch die J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und Berlin, die zwanzigste Auflage zur Ausgabe; gleichzeitig mit Rudolf Herzogs neuem Buch Erzählungen „Der alten Sehnsucht Lieb“.

# „Die Grotten der Sibylle“. Eine Sage von Gero Landeck. Preis eleg. brosch. 1,50 M. Gustav Quibel's Verlag, Wiesbaden. So lautet der Titel eines soeben erschienenen Buches. Es gibt noch ungehobene Schätze in der Sagenwelt, von keinem neueren Dichter behandelt und doch voll poetischer Kraft, ungemein geeignet, die Phantasie des Dichters und die Schaffensfreude des bildenden Künstlers zu befruchten. Der Verfasser entdeckte einen solchen Schatz in der italienischen Guccinotage, die der deutschen Tannhäuser-Sage verwandt ist. Aber die Entdeckungsfähigkeit dieser Sage trieb ihn an, ein Weltbild von heute in das Gewebe seiner Dichtung mit hinein zu wirken, ein Bild von dem Kampfe der Menschheit um neue, um wahre Freiheit, dem Ringen um neue Ziele, zugleich aber von dem verderblichen Ueberschwang und der die individuelle Freiheit vernichtenden Einseitigkeit moderner Massenbewegungen. Geschrieben während der Blutzzeit des russisch-japanischen Krieges und der ersten Greuel der russischen Anarchie, atmet die Dichtung eine tiefe Erbitterung über den niedrigen Stand der christlichen Moral, wie sie jetzt geübt wird, und wirft pessimistisch die Frage auf, ob nicht gerade durch Glaubensstreitigkeiten die Welt um die edelsten Früchte des Evangeliums, der Liebe, gekommen ist. So steigt denn die Dichtung von den höchsten Höhen zu den tiefsten Tiefen des Lebens hinab, berührt Geistes knechtung und freie Forschung, Krieg und Revolution, Männerherrschaft und Frauenbewegung, Geisteskraft und Sinnenlust. Und all dies ist eingerahmt in eine Geschichte voll Leidenschaft und Entfaltung, dargelegt mit poetischem Schmuck und markiger Sprache, durchwirkt mit einer Menge treffender Sentenzen in klargestellter Form. Wer das Buch einmal gelesen hat, wird es wieder lesen.



**Geldschränke einst und jetzt.** Über Geldschränke plaudert der „Gaulois“, indem er die Deffnung des Geldschrankes von Sybeton zum Ausgangspunkte nimmt. Früher bewahrte man sein Geld auf, indem man es in der Erde vergrub. Heute geben zahlreiche Funde Nachricht von der Sicherheit solcher natürlicher Schatzkammern, die jetzt nach Jahrhunderten erst wieder dem zufällig darauf stoßenden Spaten oder Pfluge des Landmannes ihr Gold darbieten. Und die Natur bietet unzählige solcher Geldschränke dar, die Diefen, die Mauern, das Stroh des Bettes, darin versenkten früher die Leute ihr Vermögen. So gibt es auch heute noch Menschen, die ihre Wertpapiere im Ofen verbergen oder sie unauffällig in eine Vase auf dem Kamin, in eine Uhr, in ein nur ihnen bekanntes Buch ihrer Bibliothek legen. Im allgemeinen aber ist man von dieser Art, das Geld aufzubewahren, doch abgekommen und bedient sich jetzt der sicheren und zeitgemäßen Mittel, die sich in einem modern konstruierten Geldschrank darbieten. Der älteste Geldschrank, den man kennt, befindet sich wohl in einer Sakristei der berühmten Kathedrale von Burgos. Es ist ein eichenbeschlagener, schwerer Kasten, den der Eid verschlossen und versiegelt den Geldleiher von Barcelona zurückließ, da er mit dem von ihnen geborgten Gelde gegen die Mauren zog. Er wäre, sagte er, voller Kossbarkeiten. So groß war das Vertrauen, das die Geldleiher dem Eid Campeador entgegenbrachten, daß sie ihm ihr Geld überließen und den Inhalt des Kastens nicht untersuchen wollten. Der Eid kam von seinem Zuge zurück, zahlte den Gläubigern ihr Geld mit den Zinsen aus und öffnete dann vor ihnen den Kasten: er enthielt nur Lumpen.

Schon dieelden Troissarts führten einen „langen Koffer, ganz aus Eisen“ mit sich, in dem sie ihre Schätze geborgen hielten. Solche frühen Geldschränke mit prachtvollen gotischen Beschlägen, von schweren Ketten umschlossen, sind noch erhalten. Bald wurde der Geldschrank ein allgemein bekanntes Möbelstück. La Fontaine prägte das bitterböse Wort, daß der Schlüssel zum Geldschrank auch die Herzen öffne, und Boileau konstatierte die auch heute noch ebenso wahre Tatsache, daß der künftige Schwiegervater seine Geldschränke entleeren müsse. In allen Zeiten hat zwischen Geldschränken und Dieben ein so heißer Kampf geherrscht, wie zwischen unseren modernsten Geschossen und dem Panzer der neuen Schlachtschiffe. So hat man auch die Geldschränke mit immer stärkeren Stahlplatten umpanzert; wahre Festungen sind entstanden, gegen die die Einbrecher mit allen Mitteln der modernen Technik zu Felde ziehen. Gegen Feuersgefahr werden sie durch eine zwischen die Platten gelegte Schicht Asche geschützt; komplizierte Buchstaben-systeme ermöglichen allein das Aufschließen. Elektrische Läutewerke wurden angebracht; gewisse Vorrichtungen setzen den Schrank unter Wasser, wenn er gewaltsam geöffnet wird. So ist es also den Dieben jetzt recht schwer gemacht, in die Geldschränke einzudringen, und doch versuchen sie es immer wieder, die so sorgfältig verschlossenen Schätze zu rauben.



**Merkwürdige Bibeln.** Zu Rom im Vatikan befindet sich die größte Bibel der Welt, ein hebräisches Altes Testament, Gewicht 160 Kilogramm. Drei Männer müssen es tragen. — Ein Synkretist venetianischer Juden soll im Jahre 1512 dem Papst Julius II. das Gewicht der Bibel in Gold angeboten haben; doch er lehnte das Anerbieten ab. Beim heutigen Stande des Goldwertes würde das Buch ein und eine halbe Million Mark kosten. Noch merkwürdiger ist das Exemplar der ganzen Heiligen Schrift in der königlichen Bibliothek zu Stockholm. Das Buch hat einen ungewöhnlichen Umfang. Die 309 Seiten mit je zwei Spalten (Kolumnen) sind 0,9 Meter hoch und 0,5 Meter breit. Das Material besteht aus dickem schönen Pergament, zu dessen Herstellung etwa 160 Eselsjelle erforderlich waren. Die Deckel sind 4,5 Zentimeter dick, mit starken Beschlägen versehene Eichenbreiter. Das Gewicht des Buches ist sehr beträchtlich. Bei dem großen Schloßbrand in Stockholm im Jahre 1697 mußte die Bibel aus dem Fenster geworfen werden, wobei die Deckel Schaden litten. Im Jahre 1809 wurde die Ausbesserung vorgenommen. An den alten Beschlägen läßt sich noch jetzt erkennen, daß diese Bibel früher angeketet gewesen ist.

## \* Humor.

**Der beste Monat zum Heiraten.** Frau Dearborn: „Welchen Monat halten Sie zum Heiraten für den besten?“

Frau Baschab: „Ich weiß nicht. Ich habe schon April, Mai, Juni und Juli versucht; aber ich glaube, das nächste Mal werde ich einen anderen Monat wählen.“

**Der verkannte Speisezettel.** Gast: „Was haben Sie?“

Kellner: „Kalbsleber, Schweinebauch, Hammelnieren, Ochsenmaul.“

Gast: „Ich will keine Beschreibung Ihrer Körper-eigen-tümlichkeiten. Ich will wissen, was Sie mir zum Essen empfehlen können.“

\*  
**Auflösung des Rebus aus voriger Nummer:**  
Kolonialwarengeschäft.